

Weidenfeld, Werner:
 Europa – eine Strategie.
 München: Kösel-Verlag 2014,
 129 Seiten, € 12,00.



Der schmale Band hat eher die Dimension eines Essays zwischen Buchdeckeln, dürfte kurz vor der Wahl zum Europäischen Parlament (Mai 2014) verfasst worden sein und handelt vom aktuellen Zustand der Europäischen Union und dem lahmen Integrationswillen ihrer Mitgliedsstaaten und ihrer Bevölkerung. Wie viele Beobachter schon seit Jahren diagnostiziert der Autor, und auch er selbst nicht zum ersten Mal, eine „Eurosclerose“, eine allgemeine politische Rat- und Richtungslosigkeit über die Einzelheiten des Tagesgeschäfts hinaus.

„Die Baustelle Europa braucht geistige Ordnung“, so Weidenfeld, der bemerkenswerte Machttransfer auf europäische Ebene, der seit der „Einheitlichen Europäischen Akte“ bis hin zum Vertrag von Lissabon stattgefunden hat, bedürfe einer klaren Bewusstwerdung. Denn, so wird nicht ohne Redundanz im Text betont, die ursprüngliche Sinnhaftigkeit der europäischen Integration, vermittelt durch das Friedensbedürfnis ihrer Teilnehmerstaaten nach den Katastrophen zweier Weltkriege sowie die Notwendigkeit des Zusammenstehens zur Abwehr der totalitären Gefahr im „Kalten Krieg“, sei mittlerweile argumentativ verbraucht. Die USA, der große Partner

und einstige Beschützer, könnten den Europäern nicht weiter ein Vorbild sein, da sie sich zu einem „von Terrorismus in die Paranoia getriebenen Machtmogul“ entwickelt hätten.

Daher ein kühner, aber doch etwas unpräziser Ansatz: Die dadurch entstandene Lücke in der westlichen Wertordnung könnte Europa füllen, wenn es sich denn dazu aufraffte. Erstrebenswert sei dabei ein europäisches Toleranzmodell, das zum Muster für eine globale interkulturelle Verständigung diene. Denn das internationale Leben – angesichts der rasanten Globalisierung überschreitet der Autor zu Recht den regionalen und auch den kontinentalen Bezugsrahmen – sollte nach der Idee der Demokratie gestaltet werden. Diese stehe aber in ihrer Ausformung nicht ein für alle Male fest, sondern müsse beständig die „Sinnfrage“ stellen, die Frage danach, warum sie für das Innen- und Außenleben der Völker die beste Ordnungsvorstellung biete.

Damit ist die Charakterisierung der Innenpolitik der westlichen Staaten angesprochen: Orientierungslosigkeit, Opportunismus des Führungspersonals nicht über den nächsten Wahltag hinaus, so dass das Vertrauen in die sinngebende Handlungsfähigkeit von Politik dahinschwindet. Wodurch sollte dann das dergestalt „vagabundierende Identitätsbedürfnis“ in der Bevölkerung eine Befriedigung erfahren?

Da kommt der Autor um die Darstellung der schon lange sattsam bekannten grundsätzlichen Schwierigkeiten nicht herum: Europa war schon immer, seit den alten Griechen, eine „normative Herausforderung“, und die „Schicht europaweiter Gemeinsamkeit ist vergleichsweise dünn“, weshalb es nur zur Schaffung eines gemeinsamen Marktes

gereicht habe. Hier widerspricht sich der Autor selbst, denn vorher hat er den großen Integrationsprung der letzten ca. 25 Jahre beschworen, wenn er auch einschränkend gemeint hatte, damit habe die Legitimation, die zustimmende Annahme durch die Unionsbürger, nicht Schritt gehalten.

Das Integrationsthema müsse aber zum dominierenden Bestandteil politischer Debatten in den Mitgliedsstaaten werden, damit man sich in Europa der Notwendigkeit bewusst werde, als starker Akteur in der Globalisierung auftreten zu müssen, um nicht zu ihren Verlierern zu zählen. Aber eine europäische Öffentlichkeit als Trägerin solcher Debatten fehle eben. Europa habe das Potenzial zur Weltmacht in der sich ab 1990 abzeichnenden multipolaren Welt, doch dazu brauche es einen entwickelten „Geist europäischer Identität“, in „globaler strategischer Partnerschaft“ mit den USA, denn qualifizierte transatlantische Verbindungen bleiben für den Autor unverzichtbar. Wir befinden uns in einer Umbruchzeit, in der die gewohnten Ordnungsvorstellungen nicht mehr greifen – zur Illustrierung dient u.a. die Stilblüte vom „Versanden kirchlicher Bindungen“. Das weltweite Kernproblem sei die „Diskrepanz zwischen internationalisierter Problemstruktur und nationaler Legitimationsstruktur“.

Wie ist die nun für die fortzuführende europäische Integration zu überwinden? Der Titel des Essays spricht eine „Strategie“ an, das Schlusskapitel macht hierzu Ausführungen. Man müsse „neue Begeisterungsfähigkeit wecken“, um die in historischen Andeutungen exemplifizierte „Spannung des Kontinents in zivilisatorische Großleistungen umzusetzen“. Man brauche eine „neue Begründung der europäischen Integrati-

on“ aus dem Imperativ der Globalisierung heraus. Man müsse eine „neue Differenzierung der Integration realisieren“, also die Option des „Europa der zwei Geschwindigkeiten“, das u. a. im Schengen-Raum und in der Euro-Zone ja bereits besteht, weiter entwickeln. Eine „Neukomposition“ der Brüssel-Straßburger „Führungskultur“ sei notwendig, damit die Verantwortung an Europas Spitze klarer verteilt wird. Ferner wird Dezentralisierung und Rückabwicklung von Kompetenzen angemahnt, und eine europäische „Partizipationskultur“ sei aufzubauen, damit die Bürger sich nicht einseitig-technokratisch überwältigt fühlten.

Das ist eine Verbindung von allgemeinen und konkreten Desideraten, wie man sie schon kennt, wenn man halbwegs regelmäßig eine gute Zeitung liest und auch deren Feuilleton nicht überblättert. Hervor sticht des Autors Vorschlag, Art. 165 AEUV und die dort beschworene europäische Dimension des Sports zu aktivieren. Wie weit das zur Schaffung neuer europäischer „Begeisterungsfähigkeit“ tatsächlich tauglich ist, das zu beurteilen mag dem Leser überlassen bleiben.

BERND RILL
